

Den mittlerweile 66jährigen Kriminologie-Professor Nils Christie an der Universität Oslo aufzusuchen, heißt seine Schritte zu lenken in Richtung der ehemaligen, idyllisch in einem Park gelegenen »Professorwohnungen«. Früher wohnten dort in der Tat Professoren, heute residiert dort (noch) das Institut für Kriminologie. Das »Noch« bedarf einer Erklärung: Bestrebungen der Universitäts-Administration auf Straffung, Stromlinienwissenschaft und Outputkontrolle, aber wohl auch Vorbehalte gegen sozialwissenschaftliche Grenzüberschreitungen führten zu dem Plan, der dogmatischen Orthodoxie ferner stehende Institute an der Rechtsfakultät in einem großen, anonymen Verwaltungsgebäude unterzubringen. Die Kriminologen wehrten sich auf das heftigste. Der Konflikt spitzte sich dermaßen zu, daß sich das Institut offiziell an die Universitätsleitung wendete mit der Bitte, unter die Fittiche der Sozialwissenschaftlichen Fakultät schlüpfen zu dürfen.

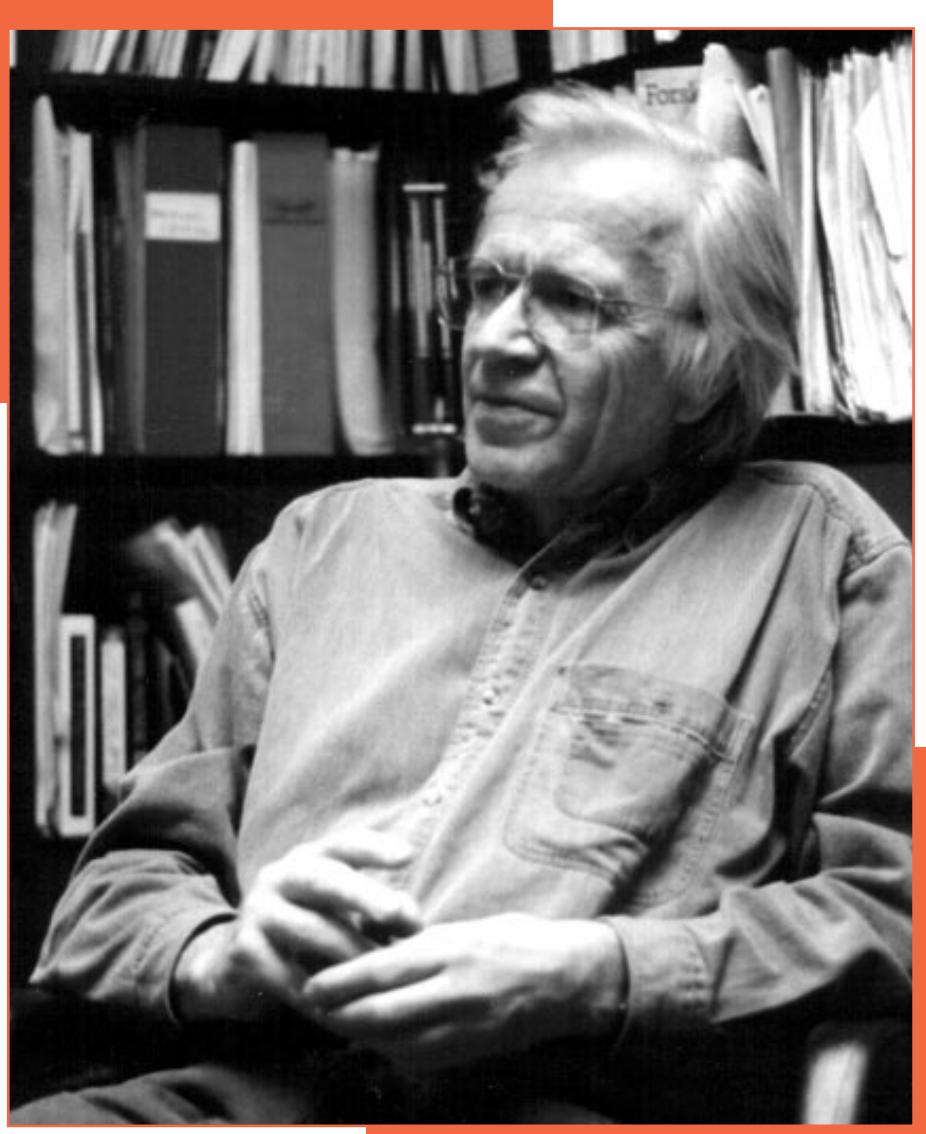
Letzthin blieb man dann doch bei der Rechtsfakultät, und umziehen wird man auch in das neue, ungeliebte Gebäude. Doch vorher gab es noch eine große Abschiedsfeier im Universitätsgarten mit – natürlich – Reden, Life-Musik und selbstgemachtem Kabarett.

Daß (nicht nur) der Verfasser dieser Zeilen schon nach kurzer Zeit seinen dicksten (Winter-) Pullover überziehen mußte, um der Kältestarre zu entgehen, tat, da offenbar zur norwegischen Feierkultur gehörend, dem Vergnügen keinem Abbruch. Und Nils Christie hielt eine Rede, in der er noch einmal den Konflikt, der letztlich zum Auszug der Kriminologen aus ihrem angestammten Domizil führte, skizzierte. Die ca. 40 HauptfachstudentInnen des Institutes für Kriminologie reihten sich zum Fototermin auf und es wurde gegessen, geredet und ausgiebigst getanzt, was auch nötig war – siehe oben.

Nils Christie ist ohne Frage eines der auch internationalen Schwergewichte der Kriminalsoziologie. Dafür spricht nicht nur eine imposante Literaturliste von mittlerweile gut über 200 Titeln, von denen mehrere auch in (deutschen) Übersetzungen vorliegen.

Es mag bald 20 Jahre her sein, daß ich Nils Christie das erste Mal traf, damals wie heute in den erwähnten »Professorwohnungen«. Sein Buch mit dem fast unübersetzbaren Titel »Hvor tett et samfunn?« (etwa: »Wie viel Nähe bedarf eine Gesellschaft?«) war gerade erschienen. Christie interessiert sich in diesem Buch zentral für die Kriminalitätsentwicklung in Abhängigkeit von dem Grad der sozialen Nähe in der norwegischen Gesellschaft. Schon in seiner ersten, 1952 erstellten Monografie mit dem Titel »Gefangenen-Aufseher im Konzentrationslager«, ist die zentrale kriminologische Perspektive das Verhältnis von Distanz und Nähe.

Ungefähr fünfzig von (mehreren Hundert) norwegischen KZ-Aufseher eines in Nord-Nor-



Nils Christie – Der Querdenker

Er gehört weltweit zu den renommiertesten Kriminologen. Zahlreiche seiner Bücher liegen in deutscher Übersetzung vor – und werden heftig diskutiert: der Norweger Nils Christie.

Ein Portrait von Knut Papendorf

wegen gelegenen Konzentrationslagern wurden nach dem 2. Weltkrieg u.a. wegen Tötungsdelikten verurteilt. Wie konnte dies geschehen? Zivilierte Norweger töteten und quälten jugoslawische Partisanen, die im Rahmen von Hitlers »Nacht und Nebel«- Programm nach Norwegen verschleppt worden waren? Christies zentraler Fund war die unterschiedliche Nähe/Distanz zwischen Aufsehern und Gefangenen, die zu völlig unterschiedlichen Interpretationen führte: »Nach der Vorstellung der Totschläger standen die später Getöteten bzw. die bereits Getöteten gleichsam außerhalb der Lebenswelt normaler Menschen. Dann kannst Du töten, und sie töten Menschen....Jene, die den Gefangenen näher gekommen waren, die ihre Familienotos gesehen hatten, die ihre Darstellung gehört hatten, waren in der Lage, das Gehörte und Gesehene auf ihre eigene Lebenssituation zu beziehen. Sie waren damit davor geschützt, eine schlimme Situation noch zu verschlimmern. Ich sage nicht, daß sie sich wie Helden benahmen, Gefangene retteten etc., aber soweit ich es beurteilen kann, verhielten sie sich anständig.«

Als weitere herausragende Stationen in Christies imposantem Werk soll nur knapp an eine zentrale, 1960 erschienende, Monografie erinnert werden, die miturzählich dafür war, daß in den 60er und 70er Jahren die Kritik des Behandlungsgedankens in den nordischen Ländern (und anderswo) zum Thema wurde. Der Titel dieser Arbeit lautet in der deutschen Übersetzung »Zwangarbeit und Alkoholkonsum«, eine Studie über die norwegische Variante einer Zwangsarbeitsanstalt. 1981 dann sein »Limits to pain« (auf Deutsch »Grenzen des Leids« (1986, 2. Aufl. demnächst im Votum Verlag, Münster), eine Diskussion und Kritik utilitaristischer Strafrechtstheorien.

Wenn als Gütemaßstab gelten soll, was von der internationalen scientific community am häufigsten nachgefragt worden ist, ist sicherlich dieses letzte Buch zu nennen. Dieser Klassiker hat es insgesamt auf sage und schreibe zehn Übersetzungen gebracht, in allerjüngster Vergangenheit auch ins polnische und ungarische. Schon 1985 lag eine Übersetzung ins Russische vor!

Ein weiterer wichtiger Anstoß für die internationale kriminologische Diskussion bildet Christies Auseinandersetzung mit der Instrumentalisierung von Drogenkonsumenten (vgl. hierzu auf Deutsch »Der nützliche Feind. Die Drogenpolitik und ihre Nutznießer« (1991).

Seit mehr als zwanzig Jahren engagiert sich Nils Christie für Behinderte bzw. (in seinen eigenen Worten) »außergewöhnliche Menschen«. Einige der dabei gemachten Erfahrungen finden sich in einem schmalen Band mit dem Titel *Jenseits von Einsamkeit und Entfremdung. Gemeinschaften für außergewöhnliche Menschen*, das 1992 in deutscher Übersetzung erschien.

Es wird schnell deutlich, daß es sich dabei um ein höchst konkretes Anliegen handelt: Christie wollte einiges von dem, was das Geheimnis der

Campbell-Dörfer bildet, in die Stadt tragen. Und nach langem Suchen fand er ein Haus, das geeignet schien als Wohn-, Begegnungs-, Arbeits- und Diskussionsort für sogenannte Behinderte und Nicht-Behinderte. Spontan kaufte Christie sein Haus, ohne sich allerdings vorher vergewissern zu haben, daß Universität und andere mögliche Finanziers zahlen würden. Einige Jahre hielt er durch, bis seine finanzielle Situation unhaltbar wurde: »Ich war ökonomisch gesehen am Rande des Abgrunds, verlor dabei all mein Geld, aber es war trotzdem eine sehr interessante Erfahrung. Nicht zuletzt diese Erfahrung einer verzweifelten Machtlosigkeit, daß man nichts machen kann, daß man keinen Einfluß auf jene hat, die letztlich über Angelegenheiten entscheiden, die einen selbst betreffen.«

Christies jüngstes Werk *Crime Control as Industry* hat den Untertitel *Towards GULAGS, Western Style?* (demnächst auf Deutsch bei Centaurus) und knüpft an an Zygmunt Baumanns in *Modernity and the Holocaust* entwickelten These, den Holocaust als generelle Möglichkeit des modernen Staates zu begreifen. Nils Christie formuliert für seine Zwecke Baumanns Frage »Wie konnte es geschehen?« um in »Warum geschieht es nicht häufiger?«: »Das deutsche Ereignis, würde Bauman sagen, war nicht allein ein Ergebnis von Anti-Semitismus bzw. von nationalsozialistischer Ideologie. Es war viel eher ein Ergebnis der deutschen Bürokratie, der deutschen Wissenschaft, ihrem Vermögen, rational zu sein, die Technologien der Modernität zu nutzen.« Konfrontiert mit dem Einwurf, daß das Wort GULAG im Hinblick auf die aktuelle internationale Entwicklung der Gefangenenzahlen und der Gefängnistechologie etwas überstrapaziert wirke, bietet Christie die folgende Überlegung an: »Da ich mich mein Leben lang mit Konzentrationslagern beschäftigt habe, habe ich Angst, was das nächste Beispiel sein wird. Die Kontrolltechnologie großer Bevölkerungsgruppen wird immer effizienter, während die Unterschicht oder die Klasse der »Gefährlichen« immer stärker anwächst – und dies zu einem Zeitpunkt, in dem die Industrialisierung an einen Punkt gelangt ist, wo die Rate der Arbeitslosigkeit sich auf einem hohen Niveau stabilisiert.« Christie kann seine These mit guten Argumenten abstützen, wenn er auf die Explosion der Gefangenenzahlen in der USA verweist: »Es ist unglaublich, was gerade geschieht. Dort sind zur Zeit mehr als 1 Million Menschen inhaftiert. Sie haben mehr als 10mal so viel Gefangene wie wir in Norwegen. Und die Zahlen steigen und steigen.« Und er nennt weitere Argumente, wenn er auf die Beschneidung wohlfahrtsstaatlicher Leistungen hinweist, dem Drogenkrieg als verdeckte Form sozialer Kontrolle, der Verfeinerung der Kontrolltechnologie und schließlich der wirtschaftlichen Eigendynamik der Kontrollindustrie.

Nils Christie wird bisweilen dafür kritisiert, allzu naiv zu argumentieren. In der Tat sieht er

sich eher als – im guten Sinne – Volksaufklärer, als jemand, der sich gerade nicht hinter einer glattpolierten Fachsprache verstecken darf. Auch in diesem Kontext bilden seine Erfahrungen mit sogenannten Behinderten eine wichtige Erklärungsvariable: »Ich habe auch das während meiner Aufenthalte in den Dörfern für Behinderte gelernt. Zweimal im Jahr gibt es dort Zusammenkünfte mit Bewohnern aus anderen Dörfern, aus anderen Ländern. Wir sind dann gezwungen, uns einer Sprache zu bedienen, die für alle fremd ist. Häufig handelt es sich dabei um sehr fruchtbare Gespräche, weil wir nicht hinter der normalen Arroganz verbergen, was wir eigentlich meinen... Ich will allerdings auch hinzufügen, daß ich neulich einen Brief eines norwegischen Kollegen erhielt, der im Ausland lehrt. Dieser beschwerte sich über

»An dem Tag, an dem wir unsere Zweifel aufgeben, wird es schlecht um uns stehen.«

meine einfache, vielleicht bisweilen naive Sprache im Englischen. Okay, das mag so sein.«

Nils Christie gehört zu jener Handvoll norwegischer (Kriminal- und Rechts-)Soziologen, deren Karriere in den 50er und 60er Jahren ihren Anfang nahm und die auch von einem internationalen Publikum zur Kenntnis genommen wurden.

Auf seine ambivalente Soziologenrolle als »Fremder« an einer Juristischen Fakultät angesprochen verweist Christie auf Simmel: »Mein zentraler Punkt ist, daß wir auf eine eigentümliche Weise in die Situation gekommen sind, daß Juristen in einem kleinen Land wie Norwegen den Staat tragen. Sie sind trainiert darauf, verantwortungsbewußt und pragmatisch zu sein, ausgerichtet auf ein Nützlichkeitsparadigma. Die Soziologen dagegen hier an der Fakultät konnten auf ihre ideellen Ziele verweisen, sich auf theoretische Entwürfe kaprizieren, auch in Ermangelung von konkreten Anforderungen, nützlich zu sein.... Aber es besteht natürlich die Gefahr, daß auch wir in eine solche Nützlichkeitsperspektive eingesogen werden. Für mich bleibt damit als überlebenswichtige Frage, wie man eine solche grundlegende Fremdheit bewahren kann. An dem Tag, an dem wir unsere Zweifel aufgeben, wird es schlecht um uns stehen.«

Dr. Knut Papendorf, Institut für rettssociologie
(Universität Oslo)